

Prostituierte und Poetin dazu

Eine neue Oper in Straßburg: Ahmed Essyads „Mririda“

„Meine Seele ist schwarz, mein Herz ist schwarz“: Mririda singt es. Mririda lebte in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts im marokkanischen Atlas-Gebirge. Der Komponist Ahmed Essyad nennt sie eine „Königin der Feste und der Männer“. Man kann auch sagen: Sie war eine Prostituierte und Poetin dazu, auch als Analphabetin eine Dichterin von Rang – eine Frau, die sich alle denkbaren Freiheiten nahm und selbstbestimmt lebte. Und: eine Widerständlerin, die auch inmitten der Schrecken des Kriegs vom Leben singt, es sei „ein Wunder und eine Gnade“. Müßig zu fragen, ob es gegen die Gräueltaten dieser Welt ankommt.

Ahmed Essyad, 78, ist Marokkaner und erkor Mririda zur Titelgestalt einer Kammeroper, die indes nicht nur im Hohen Atlas, sondern überall und zu jeder Zeit spielen könnte. Uraufgeführt wurde sie jetzt in Straßburg – eine Kooperation der Opéra national du Rhin, des dortigen Konservatoriums und des „musica“-Festivals.

Essyad ist der musikalischen Entwicklung offenbar allzeit mit wachen Sinnen begegnet. Keine Wendung neueren Komponierens, so scheint es, ist ihm fremd, unzugänglich. Das ist, so wäre weiter anzunehmen, allerdings auch der Pferdefuß der Angelegenheit.

Eine Art tönender Internationalismus

Mitunter ist es, als gehe ihm der musikalische Fluss allzu leicht von der Hand, als könne seine immerzu sprudelnde, an Klangfiguren überreiche Musik sich vor lauter Geschäftigkeit nicht retten. Es ist eine Art tönender Internationalismus, der da 80 pausenlose Minuten lang aus dem Orchestergraben in der Cité de la Musique et de la Danse quillt. Essyad kann anscheidend alles und stürzt sich auch immer wieder in kopfstärke Ensemble-Komplexe.

Nur selten, etwa wenn eine Oboe, ein Englisch-Horn sich überm Schlagwerk aussingt, trägt der dem Komponisten nachgesagte Griff ins traditionelle Klangmaterial der Berber erkennbare

Früchte. Das Hauptmanko: Die Musik kleidet die Gestalten zu wenig ein, macht sie nur ab und an unverwechselbar. Sie lässt die belagerten Dörfler und die Besatzer gleich klingen. Von aller Psychologie frei erklärt Essyad sein Werk denn auch selber.

Der junge Dirigent Léo Warynski und 20 Hochschulmusiker breiten „Mririda“ mit aller Sorgfalt und Treffsicherheit aus. Viel Gutes auch aus dem Studio der Rheinoper, zumal von der entschlossen und voluminös auftrumpfenden Sopranistin Francesca Sorteni in der Titelpartie. Wirklichen darstellerischen Umriss gewinnt sie nicht. Der Regisseur und Ausstatter Olivier Achard lässt alle Realität beiseite, geht allem, was nach Kriegshorror ausschauen könnte, mit einigem Recht aus dem Weg. Mal ein Schubser, sonst nichts. Nur, was bleibt, ist zu häufig die blanke Verlegenheit, die schiere Unbeholfenheit: Steh-Oper zumeist, Aufsatge-Theater, gesungen. **Heinz W. Koch**



Die Protagonistin Mririda (Francesca Sorteni) FOTO: ALAIN KAISER